Purismus seit tausend Jahren

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1976)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Purismus seit tausend Jahren

A. H. Siggentaler kritisiert in seinem Artikel „Purismus im Dritten Reich?“ (Heft 3, 1976) zu Recht die klischeehafte Behauptung, das nationalsozialistische Regime habe sich in der Bekämpfung der Fremdwörter hervorgetan. Die wahre Haltung Hitlers hingegen zeige sich in einem Reichserlaß, in dem er sich gegen gewaltsame Eindeutschungen wende. Da die Frage der Fremdworteindämmung gerade heute wieder besonders aktuell ist, seien einige Ergänzungen zur Fremdwortbehandlung jener Zeit beigetragen. Das zitierte Dokument spiegelt keine eindeutig festgelegte und stets klar erkennbare Konzeption wider. Die staatliche Einstellung zur ‚Sprachreinheit‘ muß vielmehr differenzierter gesehen werden, so auch als eine Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Aus einem weitern amtlichen Schriftstück der Zeit scheint eine völlig andere Grundhaltung zu sprechen. Hält man beide gegeneinander, wird die ganze Widersprüchlichkeit und Ratlosigkeit in der Sprachenfrage schlaglichtartig deutlich. Das ministerielle Schreiben vom 31. 12. 1937[1] betrifft einen wichtigen sprachlichen Einzelaspekt: die Behandlung grammatischer Termini. Ihm kommt schon deshalb besondere Bedeutung zu, weil die Gestaltung des Schulunterrichts im politischen Konzept der damaligen Machthaber eine wesentliche Rolle spielte. Leitender Grundgedanke, der die 180 angeführten Verdeutschungen einführt und begründet, ist der „erzieherische“, dem Vorrang vor dem wissenschaftlichen eingeräumt wird. Hier geht es nicht allein um Eindeutschungen fremdsprachlicher Bezeichnungen; auch der ‚Verbesserung‘ bereits anerkannter Verdeutschungen wird erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. ‚Hauptwort‘ (für Substantiv) heißt es, sei „wenig überzeugend“: es soll durch ‚Dingwort‘ ersetzt werden (mit den Hauptgruppen ‚Sinnendingwort‘, ‚Gedankendingwort‘). Die „Vorkriegsverdeutschung“ ‚Grundform‘ für ‚Infinitiv‘ wird zwar begrüßt, als anschaulicher und wünschenswerter aber gilt ‚Keimform‘. Auch ‚Satzgegenstand‘, ‚Satzaussage‘, ‚Satzergänzung‘ (Subjekt, Prädikat, Objekt) erscheinen nicht prägnant genug: ‚Tragglied‘, ‚Wirkglied‘, ‚Gegenglied‘ gelten als treffsicherer. ‚Artikel‘ soll (zumindest im Anfangsunterricht) durch ‚Geschlechtweiser‘ (‚Mannweiser‘, ‚Frauweiser‘, Kindweiser‘) ersetzt werden. Hier zeigt sich eine Einstellung zur deutschen Sprache, die nicht isoliert steht. Zieht man die Ergebnisse heran, die der Gießener Universitätsprofessor Hans L. Stolten-

[1] bekanntgegeben im Heft „Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ vom 20. 1. 1938 unter dem Titel „Verdeutschungen der fremdsprachlichen Bezeichnungen im deutschen Schulunterricht“.

berg in seinem 1934 erschienenen Werk „Der eingedeutschte Wortschatz der Weisheitslehre“ niederlegte, werden deutliche Parallelen sichtbar, die die Vermutung nähren, das ministerielle Schreiben basiere auf Stoltenbergs Vorstellungen. Daß seinem engagierten Bemühen kein Erfolg beschieden sein konnte, kann man an den Neubezeichnungen selbst ablesen. Prägungen wie ‚Hauptwortzeitwort‘, ‚Nebenformhauptwort‘, ‚Benehmzeitwort‘ charakterisieren seine Leistung in typischer Weise. Auch förmliche Wörterschlangen finden sich in großer Zahl: ‚Verhältniswortgliedzeitwort‘, ‚Hauptmittelformhauptwort‘, ‚Unzeitwortbeiwort‘, wahre Zungenbrecher, die der Interpretation bedürfen.

Dieses Ringen um eigensprachliche Terminologie steht in einer langen Traditionskette von Verdeutschungsbemühungen, die von althochdeutscher Zeit bis in unsere Tage reicht. Im Laufe der Jahrhunderte kam es solchermaßen zu einer unübersehbaren Masse von meist kurzlebigen grammatischen Verdeutschungen, die vorwiegend in Einzelleistungen entstanden, ohne Beachtung vorangehender oder gleichzeitiger Anstrengungen anderer, ohne kontinuierliche Verknüpfung also. Die althochdeutsche Epoche brachte u. a. ‚fure daz nomen‘ (pronomen), ‚underwerf‘ (interiectio), ‚teilnemunge‘ (participium) hervor, die mittelhochdeutsche ‚ubertreter‘ (superlativus), ‚geperar‘ (genitivus), ‚abnemer‘ (ablativus)... Das 16. Jahrhundert ersann ‚Lautbuchstaben‘ (Vokale), ‚Mitstymmer‘ (Konsonanten)... Das 17. Jahrhundert ist aus dieser Sicht durch das konzertierte Bemühen mehrerer namhafter Grammatiker gekennzeichnet: Schottel, Zesen, Redinger, Helwig, Gueintz, Wolfstirn. Die vollständigste „Sprachkunst“ des 18. Jahrhunderts ist die Gottscheds[2], die auf vorhandene Prägungen zurückgreift und eigene beisteuert. Hier stehen gelungene Vorschläge wie ‚Klammern‘ (Parenthese), ‚persönliche Fürwörter‘ (pronomina personalia), ‚Herleitung‘ (derivatio) und unannehmbare wie ‚unbenahmte Endung‘ (Neutrum), ‚beistendiges Nennwort‘ (Adjektiv), ‚Rufendung‘ (Akkusativ) nebeneinander. Im 19. Jahrhundert wurde diese sprachschöpferische Arbeit im weiten Umfeld des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fortgesetzt, intensiviert, erweitert. Die unüberschaubare Zahl von Verdeutschungen bewirkte, daß auch gute Prägungen in der Masse erstickten. Diese Tradition aber setzt sich in Ausläufern im 20. Jahrhundert fort und wird bei Stoltenberg, beim genannten ministeriellen Schreiben und anderswo sichtbar. Was ergibt nun eine Bilanz dieses mehr als tausendjährigen Bemühens? Die

[2] „Vollständige und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasset von Johann Christoph Gottscheden, Leipzig 1757“.

grammatischen Bezeichnungen sind — mit Ausnahme der im Grundschulunterricht üblichen — weithin fremdsprachig geblieben. Spuren dieses langen ‚Kampfes' aber haben sich niedergeschlagen und sind an einer öfter zu beobachtenden inkonsequenten Mischung fremd- und eigensprachlicher Bezeichnung abzulesen. Eine renommierte wissenschaftliche Grammatik, wie etwa die mittelhochdeutsche von Paul Mitzka, verwendet Bezeichnungen wie ‚Stammsilbe', ‚Lautwechsel', ‚Brechung', nutzt neben ‚Phonologie' ‚Lautlehre', kennt ‚Geminaten' und ‚Doppelkonsonanten', ‚Assimilation' und ‚Angleichung'. Im Anfangsunterricht haben sich deutsche Benennungen wie ‚Hauptwort', ‚Zeitwort', ‚Zahlwort' durchgesetzt. Beeinflußt durch die Linguistik wird im Augenblick mancherorts die wissenschaftliche Terminologie, die in späteren Schuljahren (von Klasse 4 oder 5 an) zugrunde gelegt wird, umgeschichtet: eine Anpassung an moderne Grammatikauffassungen, die aber erst dann vollzogen werden dürfte, wenn ihre Grundlagen auf wissenschaftlicher Ebene erschöpfend ausdiskutiert sind.

Renate Bebermeyer